

# FERNWEH

## „Wir halten unser Leben nicht mehr aus“

Alex Capus

Eigentlich ist es ja gar nicht wahr, wir Menschen haben kein Fernweh. Wer noch halbwegs bei Trost ist, sehnt sich nicht nach einer wie auch immer gearteten Ferne. Wer im Leben zurechtkommt, bleibt am liebsten daheim und lässt es sich gut gehen. In der Ferne, in der Fremde lauern Gefahren. Es droht der Verlust von Leib und Leben, Hab und Gut. Zu Hause stehen die Chancen auf Wohlstand, Glück und Sicherheit am besten. Das haben die Menschen schon immer gewusst.

Warum sind Kelten, Phönizier und Römer in die Ferne gereist? Um Handel zu treiben, Rohstoffe auszubeuten und diese mit Macht abzusichern. Aber gewiss nicht zum Spaß. Die haben doch keinen Tourismus gemacht. Wenn sie sich's aussuchen konnten, sind sie hübsch zu Hause geblieben.

Den modernen Tourismus hat die britische Upper Class des 19. Jahrhunderts erfunden. Hatten die Fernweh, Sehnsucht nach fernen Welten? Nein, im Gegenteil: Die hatten Nahweh – und das Geld, mittels jahrelanger Weltreisen dem Regen und der Ödnis der britischen Klassengesellschaft zu entfliehen. Unterwegs war's dann zwar zuweilen tatsächlich bunt und warm und pittoresk. Aber in Kairo war's doch arg heiß, und in Bombay hat's gestunken, und in Schanghai haben sie einem vor die Füße gespuckt. Von eigentlichem Fernweh konnte keine Rede sein, vom Stillen der Sehnsucht schon gar nicht. Jedenfalls gaben die Erfinder des Tourismus immer darauf Acht, stets hübsch unter dem schützenden Schirm des britischen Empire zu bleiben. Und am Ende waren alle jedes Mal froh, wieder daheim in London, Edinburgh oder Sheffield zu sein.

Und heute? Der TUI-Tourist hat doch kein Fernweh. Der fährt nur darum nach Südfrankreich, weil ihm die Ödnis seiner Einfamilienhaussiedlung in Hintertupfingen zum Hals raushängt. Der muss sich nur darum viermal im Jahr ins Flugzeug setzen oder im Auto fünftausend Kilometer fahren, weil ihm nichts Gescheiteres zu tun einfällt mit seiner Lebenszeit – weil er keinem Verein und keiner Partei und keiner Konfession mehr angehört und sich schon jede Menge Tattoos hat stechen lassen, um sich selbst überhaupt noch von den anderen unterscheiden zu können.

Wir halten unser Leben nicht mehr aus, das kann man verstehen, nur darum reisen wir alle wie nicht gscheit durch die Welt – das heißt, wir fahren überall dorthin, wo wir uns unter dem Schutzschirm des globalisierten Kapitalismus (vorläufig noch) wie die Herren der Welt aufführen dürfen. Mit Fernweh hat das nichts zu tun. Die Mobilität, die wir suchen, ist keine geografische, sondern eine soziale. Eigentlich geht es im Urlaub darum, mal kurz ein paar gesellschaftliche Klassen aufzusteigen. Der Lehrer aus Ried fliegt nach Santo Domingo und lebt dort zwei Wochen als Plantagenbesitzer. Bedingung dafür ist natürlich ein gewisser Währungsvorteil. Die Sachen müssen schon billiger sein als zu Hause, sonst macht es keinen rechten Spaß, noch eine Runde Caipirinha zu bestellen.

Da könnte man ja gleich zu Hause bleiben.

Für die Innsbrucker Wochenendgespräche (7. bis 9. Mai) haben sich Alex Capus, Anette Selg, und Carolin Würfel mit der Sehnsucht nach fernen Welten, Reisen und Heimweh beschäftigt.

## Sushi und Caipirinha

Anette Selg

Wenn es nur fremd ist, sagte meine Oma, wenn sie einmal im Jahr aus ihrem kleinen schwäbischen Dorf zu uns nach Berlin kam. Wenn es nur fremd ist, sagte sie und aß Sushi mit uns und trank Caipirinha, und sie war ausgelassen und süß und so froh, endlich einmal wieder aus ihrem „Rappennest“ draußen zu sein.

Als wir mit ihr das erste Mal an der Ostsee waren, sackten ihr die Beine weg im Dünsand, und sie kniete vor den tosenden Wellen, und die Tränen liefen ihr übers Gesicht.

Ich verstehe ihre Sehnsucht sehr gut. Meine ersten achtzehn Sommer habe ich auf einem Campingplatz am Bodensee verbracht, eine halbe Stunde entfernt von der Kleinstadt, in der ich aufgewachsen bin. Manchmal bin ich fast erstickt an meinem vorhersagbaren, immer gleichen Dasein, und ich glaube, es ging ihr genauso, ihr ganzes Leben lang.

Auch für mich bedeutet Fernweh Sehnsucht nach der Ferne, aber eben auch nach dem Fremden. Noch immer erinnere ich mich an das Glück, zum ersten Mal italienischen Espresso an einem echten italienischen Bartresen zu trinken, in Manhattan durch den frischen Schnee zu laufen und die Gullys dampfen wie im Film oder einen ganzen Tag im „sleeper bus“ durch Vietnam zu reisen, in einem Bus, in dem man sich in ein Bett legt, zum Fenster raus schaut und so, im Liegen, durchs Land gefahren wird. Ein absolut traumhafter Zustand.

Seit ich älter bin, vielleicht seit meinem 50. Geburtstag, gehört für mich zum Fernweh noch etwas anderes dazu: die Sehnsucht danach, allein zu sein. Ohne Kinder, ohne Mann, ohne Schülerinnen, Kollegen, Freundinnen. Ohne mein Leben.

Allein in einem fremden Zimmer aufzuwachen, draußen fremde Geräusche, eine fremde Sprache, ein fremder Himmel und niemand um mich, der irgendetwas von mir will. Dann, ganz allein und nach ein paar Tagen endlich einmal wieder ausgeschlafen, passiert etwas mit mir, werde ich ein anderer Mensch, sanft und offen, gehe ich staunend durch die Straßen und freu mich an so vielem. Bin voll Liebe zu den Menschen, die mir begegnen, strahle in die Welt, in diese verrückte Welt, und die Welt strahlt zurück.

Alex Capus, geb. 1961, ist mehrfach prämierter Schriftsteller. Zuletzt veröffentlichte der Schweizer 2024 „Das kleine Haus am Sonnenhang“ (Hanser).

Anette Selg, geb. 1968, lebt als Autorin und Lehrerin in Berlin. Ihr erster Roman, „Das Jahr, bevor ich verschwand“ (Schöffling), erschien 2025.

Carolin Würfel, geb. 1986, aufgewachsen in Leipzig, ist Autorin und Journalistin. Zuletzt erschienen: „Zuhause ist das Wetter unzuverlässig“ (Hanser Berlin).

Die 48. Innsbrucker Wochenendgespräche gehen von 7. bis 9. Mai 2026 dem Thema „Fernweh“ nach.

## „Wo möchten Sie denn hin?“

Carolin Würfel

Als Kind, Anfang der Neunzigerjahre, spielte ich am allerliebsten Reisebüro. Es waren die Grundschuljahre. Den Großteil der Sommerferien brachte ich bei meiner Großmutter Viola. Meine Mutter musste arbeiten. Wer kann sich schon sechs Wochen freinehmen? Stundenlang blätterte ich durch den Neckermann-Katalog, der auf dem Sekretär meiner Großmutter lag, und träumte mich weg. Doch der eigentliche Spaß begann, wenn sie dazukam – und ich ihr eine Reise verkaufen konnte. Sie und ich sind beide ostdeutsch. Fernreisen waren bis zum Mauerfall 1989 nicht möglich. Und plötzlich gab es diesen Katalog: blaue Pools, endlose Angebote unter Palmen.

Das Szenario lief üblicherweise so ab: Ich klebte mir lange Fingernägel aus rotem Pappkarton an (für echten Nagellack sei ich zu jung, fand Oma Vi), setzte eine alte Hornbrille von Opa Georg auf und zog ein Paar ihrer Absatzschuhe an. So sahen Frauen in Reisebüros für mich aus. Sie trugen klackernde Schuhe, eine Brille, deren Bügel sie sich lässig in den Mund schieben konnten, und lange, rote Fingernägel. Anders ging es nicht.

An Tagen, an denen Oma Vi meinem Spiel zustimmte, saß ich also in voller Montur mit Katalog, Block und Taschenrechner am Sekretär und sagte: „Ja, bitte, nehmen Sie doch Platz. Wo möchten Sie denn hin?“ Oma Vi setzte sich auf den roten Plüschhocker, der neben

dem Sekretär stand, und lächelte milde. „Was haben Sie denn im Angebot?“

Jetzt war ich dran. Ich schlug den Katalog auf und zeigte ihr die Reisen, die ich mir vorher schon tausendmal angeschaut hatte. Ich kannte den Katalog in- und auswendig. Ich pries ihr die griechischen Inseln an oder einen Urlaub in Tunesien, in der Türkei oder auf Gran Canaria. Sie konnte zwischen Halb- und Vollpension auswählen. „Hotel mit Pool oder lieber direkt am Meer? Sieben Tage oder zwei Wochen?“ Ich las ihr die Beschreibungen der Unterkünfte vor. Sie mochte die griechischen Inseln am liebsten. Manchmal durfte Opa Georg mit, manchmal buchte sie eine Reise nur für sich allein. Ich rechnete, stellte handgeschriebene Tickets und Quitungen aus und wünschte ihr einen schönen Urlaub. Sie stand auf, bedankte sich – und trat die Reisen nie an.

Meine Großmutter Viola blieb ihr Leben lang zu Hause, in dieser Stadt im Osten von Deutschland. Ich verstehe bis heute nicht, wieso und welche unsichtbare Hand sie so festgehalten hat. Als junge Frau, das weiß ich, hatte sie ständig Fernweh. Echtes, unruhiges.

Vielleicht ist es das: Wer die Welt jahrzehntelang nur aus der Ferne betrachtet, traut sich irgendwann nicht mehr hinein. Und das war vielleicht (neben all dem Offensichtlichen) mit das Schlimmste an der Mauer: dass sie Mauern in den Köpfen von Frauen baute und manche von ihnen nie wieder verschwanden.